



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe

zu heben und andern schien es ebenfalls so zu gehen. Mutter Ubalda eilte in die Küche und fragte eine schwarze Kandidatin, was das für ein Fleisch gewesen wäre und seit wann die Wadschagga=Neger Leopardenfleisch zum Geschenk bringen? Da brach die dicke lustige Anna in ein helles Gelächter aus und sagte zur Provinzialoberin: „Was Sie gegessen haben, war sehr feines Antilopenfleisch, nur habe der Bursche der Schwester erzählt, daß ein Iui bei seinem Vater in der Hütte den alten Haushund aufgefressen hätte.“ Der ganze Schrecken, Leopardenfleisch gegessen zu haben, löste sich also in lachendes Wohlgefallen auf.

Schw. Engelberta.

3

Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe

Große Aufregung herrschte unter der schwarzen Bevölkerung an den Ufern des mächtigen Kongostromes. Bis ungefähr zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte sie ungestört ihrem wilden, heidnischen Treiben gelebt. Die Zauberer und Wahrsager munkelten schon seit einigen Jahren, daß die alte Freiheit der Neger bald aufhören werde, weiße Männer aus dem Norden, voll Weisheit und Kraft, würden kommen und alle Negerstämme in Dienstbarkeit bringen.

Jetzt schien diese Prophezeiung einzutreffen. Von allen Gegenden her hörte man das Trommeln des Tamtam; ein Dorf verkündete es dem anderen: „Auf dem Kongostrom seien Schiffe zu sehen,“ — groß — wie sie noch nie dagewesen, mit bewaffneten Weißen und schwarzen Soldaten, die man aus den Ländern des unteren Kongo mitgebracht habe, wo das Volk schon länger unterjocht war. Die Unruhe wurde immer größer. Die Neger, welche sich fast überall zur Gegenwehr erhoben, waren ohnmächtig gegen die Europäer, welche mit Waffen ankamen, die allein schon durch ihr gewaltiges Donnern das größte Entsetzen verbreiteten. Nicht nur die Dörfer, welche an den Ufern des Kongo und seiner Nebenflüsse lagen, wurden erobert, sondern die tapferen Weißen drangen auch ins Binnenland vor; vorbei war's mit der alten Freiheit. Nur wo die Neger sich freiwillig ergaben und sich verpflichteten, jährlich eine bestimmte Abgabe an Kautschuk, Harz, Palmöl, Federvieh, Fisch oder Maniok zu entrichten, blieben die Dörfer verschont; wo nicht, richteten die Geschütze der Weißen und die Flinten der schwarzen Soldaten große Verheerungen an. Ganze Dörfer wurden eingäschert, und wer sich nicht schnell genug im Urwald verbergen konnte, ward gefangengenommen und zur Arbeit nach den im Lande errichteten Staatsposten gebracht.

Die Wahrsager und Häuptlinge sprachen dem Volke vor: „Lieber zugrunde gehen, als Sklaven der verhaßten Weißen werden,“ und so setzte man sich zur Gegenwehr. Auch das Dorf Bolombo geriet in größte Unruhe, obschon es ziemlich geschützt lag, mitten im Urwald, an einem Arm des Kuki, eines Nebenflusses vom Kongo-Strom, der so schmal war, daß er nur mit kleinen Rachen befahren werden konnte. Flüchtlinge aus dem 6 Stunden entfernt liegenden Lombo waren eingetroffen und hatten die Nachricht gebracht, daß Lombo sich habe ergeben müssen. Der Häuptling von Bolombo berief rasch eine Versammlung der angesehensten Männer; mitten im Dorf auf einem freien Platz sollte sie abgehalten werden, und man beschloß, den Wahrsager des Ortes zu befragen und um seinen Ausspruch zu bitten, ob der Gegenwehr ein Sieg oder eine Niederlage folgen würde, denn im letzten Falle hatte man vor, sich freiwillig zu unterwerfen. Aber bis ein Zauberer seinen Ausspruch kund tut, braucht es Zeit und Weile: Erst muß von den Männern des Dorfes ein abendlicher Tanz abgehalten werden, wobei der Zauberer in seiner Amtstracht erscheint, die aus Fellen von Antilopen, Leoparden und Affen hergestellt ist. Ein Hut aus Federn wilder Vögel bildet seine Kopfbedeckung und die größte Zierde ist ein großer Leoparden- oder Affenschwanz, hinten am Hut oder an der Lendenbekleidung. In den Zwischenpausen des Tanzes wird ein aus Zuckerrohr bereitetes Bier getrunken, das durch einen gewissen Zusatz sehr berauschend wirkt. Ist der Tanz gegen Mitternacht beendet, so schließt sich der Wahrsager einige Stunden für sich allein ein, um die Geister der Vorfahren zu befragen, und erst gegen Morgen kann er die Antwort dem Volke kund tun.

So geschah es auch im Dorfe Bolombo. Der Tanz wurde für den folgenden Abend festgesetzt, damit man erst noch Zeit habe, das nötige Getränk zu bereiten, was Sache der Frauen und Mädchen war.

In einer nahe am Ende des Dorfes gelegenen Hütte war Elembe, die Frau eines Sklaven des Häuptlings, mit ihrer zwölfjährigen Tochter Mobeka fleißig mit Abschälen des Zuckerrohres beschäftigt. Angst und Sorge sah man in beider Gesicht, die Gedanken waren gerichtet auf den bevorstehenden Kampf. Elembe war etwa 30 Jahre alt, aber schon recht geschwächt und gebückt von beständiger schwerer Sklavenarbeit, während Mobeka, groß und schlank, ein frisches gesundes Aussehen hatte. Nach einer Zeit stillen Arbeitens sagte Elembe: „Meine Tochter, wir müssen auf alles gefaßt sein. Wir wissen nicht, was unser Los sein wird. Ich bin bereit, zu sterben. Nur Glend und Not war mein Anteil zwischen meinen schwarzen Brüdern, so lange ich lebte, aber mein Herz sagte mir, daß für den Geist noch ein anderes Leben kommt, wenn der Mensch tot ist. Ich

höre stets eine innere Stimme, die mir sagt: Eembe, tue nichts Böses, es gibt eine Vergeltung. So habe ich auch Dich von Kindheit an gelehrt, und Du hast bis jetzt meiner Mahnung gefolgt. Mobeka, versprich mir, daß Du das Böse auch fernerhin fliehen willst, wenn ich vielleicht nicht mehr bei Dir bin. Siehe, in dieser Nacht hatte ich einen sonderbaren Traum: Ein Mann in einem langen weißen Gewande stand vor mir und sagte: „Eembe, Du mußt sterben, aber Dein Geist wird in einem guten Lande weiter leben, wo es kein Leiden mehr gibt. Die Weißen kommen nicht, um euch zu verderben, sondern sie sind voll Weisheit und Verstand; sie wollen euch zu besseren Menschen machen, die nicht mehr rauben und töten und das Fleisch des Nächsten verzehren.“

Sieh, Mobeka, Du weißt es selbst, wie so viele aus unserm Volke leben. Sind wir Sklaven nicht auch Menschen wie sie? Aber was geschieht mit uns? Wir müssen nicht nur arbeiten Tag und Nacht, sondern was ist das Los vieler aus uns? Getötet und verzehrt werden wir, wie ein Tier getötet und verspeist wird. Ja, wenn unser Gebieter stirbt, werden wir mit seiner Leiche lebendig begraben. O Mobeka, wenn ich sterben sollte, wie es mir im Traum verkündet worden, so suche im Kampf zu entfliehen aus der Sklaverei und nimm Arbeit an bei den Weißen. Du wirst dort nicht das Elend finden, welches deiner wartet bei Deinem eigenen Volke.“ Mobeka schaute ihre Mutter voll Liebe an und sagte: „Mutter, Du weißt, daß ich Dir immer gefolgt habe; doch Du wirst nicht sterben, laß uns beide zu den Weißen gehen.“ „Still, Kind, erwiderte Eembe, laß uns nicht weiter davon sprechen. Ich höre Tritte, man könnte uns belauschen, und dann wäre ein Flüchten nicht möglich.“

Im selben Augenblick schaute ein wilder, wüster Neger herein und rief: „Nun, faules Volk, ist die Arbeit noch nicht fertig? Auf! Bringt es zum Baume dort, was ihr geschält habt, wir haben Gile, das Bier muß bereitet werden, heute abend ist der große Tanz, der über unser Los entscheidet.“ Eembe und Mobeka sprangen auf und griffen nach den großen Körben, um das Zuckerrohr fortzutragen.

Es wurde Abend. Von allen Seiten her eilte man zum Feste, die Männer, um zu tanzen, Weiber und Kinder, um dem Tanz zuzuschauen und immer mehr Bier herbeizuschleppen. In der Ferne standen scheu hier und da die Sklaven umher. Die Zauberer, mit Fellen und Federn reich geschmückt, eröffneten den Tanz. Ihnen schlossen sich die Männer an, einige mit Raspeln und Schellen in Händen, während andere die Trommel (den Tam-Tam) schlugen. In den Pausen wurde dem Bier fleißig zugesprochen, auch sogar von den Weibern. Man ahnte nicht, daß die Gefahr so nahe war. (Fortsetzung folgt.)